

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt

19 (12.3.1847)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 12. März 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro.} 19.

Der Sohn des Königsmörders.

Historische Erzählung von Wilhelm Müller.

1.

Am Hochgericht.

Es lag finster auf der Erde, so finster, wie es am Tage in den Herzen der Menschen gewesen war. Kein Stern, kein Strahl des Mondes leuchtete, nur schwarzgraue Sturmwolken deckten den Himmel. Der Nachtwind fauste über den einsamen Platz, auf dem vor wenig Stunden sich noch Tausende zusammengedrängt hatten, und der nun völlig verödet, völlig verstummt in gespenstigen Schattenhüllen dalag. Nur zuweilen war es, als regte sich Etwas auf dieser gräßlichen Schauerstätte; waren es Menschenlaute, war es die Wehklage derjenigen, die hier unter Qualen und Martern geendet hatten, oder war es nur der Hauch des Sturmes, oder das ferne Getöse der Wetterfahnen? Wieder kehrte die Grabesstille, das leblose Verstummen zurück. Da schlugen die Kirchenglocken an und kündeten die Stunde der Mitternacht, und hätten sie dieses Zeichen geharrt, rissen die Sturmwolken von einander und der Mond warf sein salbes Licht auf die Erde nieder. Am Fuße des Hochgerichts saß eine Gestalt, in sich zusammengesunken, keinem Lebenden, nur einem Spukgebilde ähnlich; sie schauderte wie aus einem dumpfen Schlafe erwachend empor, als die Laute der Kirchenglocken wieder dröhnten; sie deckte ihr Auge wie abwehrend vor den matten Mondstrahlen, als könne sie nur die Finsterniß, nicht das Licht ertragen. So saß sie wieder da ohne Regung, ohne Bewegung, bis der kraftlose Arm ermattet von den Augen niedersank; die Hand zuckte krampfhaft vor der Berührung des Pflasters zurück; der Stein war feucht; vielleicht vom Nachthau — nein, nein! das Licht des Mondes gab eine andere Auskunft: der Stein war mit Blut bedeckt. Da raffte sich das Wesen am Hochgerichte empor, es grub mit seinen Händen in der Erde und drückte dann den kalten Stein an die kalte, lebensarme Brust. Die Gestalt stand jetzt aufrecht, umhüllt von des Mondes Strahlen, aber sie blieb dennoch unkenntlich, denn es lag ein seltsamer Widerspruch in ihr. Es sah noch ein Knabe, ein Kind zu seyn, und doch zeigte das bleiche Antlitz keine Jugend, keine Lebensblüthe, die Wange war hohl und eingefallen, die Stirne voller Runzeln, und als das Räthselwesen von ohngefähr die Hand zu seinem Kopfe emporhob, um sich den Nachthau aus den Haaren zu streichen, fielen ihm die blonden Locken von seinem Haupte entgegen. Er aber schien dies nicht zu beachten, nicht zu bemerken; das eigne Leid, das eigne Weh schien er nicht zu empfinden, zu fühlen; sorgsam wickelte er den blutigen Stein in ein Tuch und wankte von dannen. Nicht sein Geist, nicht sein Bewußtseyn schien seine Schritte zu lenken, ein dunkles Gefühl ließ ihn die breiten Straßen, wo noch die Kerzen aus den Palästen und Schlössern in die Nacht hineinleuchteten, vermeiden, und sein Fuß lenkte immer in dunkle Gassen ein, wo nur das Elend und noch Schlimmeres hauste. In der Straße de la Feronnerie schien sein geistiges Bewußtseyn zu erwachen, aber mit diesem auch die Rückerinnerung

an etwas Entsetzliches; wie vom Blitzstrahl niedergeschmettert stürzte er zu Boden und drückte sein Antlitz auf die kalte Erde, als wolle er sich in ihr vor sich selbst verbergen. Ein Wagen, der einige Ballgäste von einem Freudenfeste heimtrug, rollte so nahe an ihm vorüber, daß die Räder sein Gewand berührten, aber kein Glied seines Körpers regte sich, um dem bedrohten Tode zu entgehen; doch wie nun zwei Wanderer daherschritten und der eine die Worte sprach: Hier war es, wo der gute König ermordet wurde, zuckte es schmerzlich in ihm und rief ihn abermals in Leben zurück. Einem gescheuchten Thiere gleich, raffte er sich empor und stürzte in die nächste Nebengasse, und wie auch seine Kräfte schwanden, wie auch seine Knie brachen und die wogende Brust keinen Odem mehr hatte, er eilte dennoch vorwärts.

Endlich starrete sein Fuß vor einem kleinen Häuschen, das einer Bettler- und Gaunerherberge gleich; in der Wirthsstube und oben in einem Erkerzimmer brannte noch Licht. Hier schien dem Knaben eine andere Rückerinnerung wiederzukehren. Er lauschte einige Augenblicke, dann schlug er mit dem Klopfer an die Hausthüre, daß es fernhin durch die stille Nacht tönte. Es regte sich sogleich in dem Gemache; die Riegel wurden zurückgeschoben und des Hauses Eigenthümer trat in die Thüre. Es war eine mächtige Riesengestalt, von kräftigem Körperbau, aber dennoch erbebte er vor der Erscheinung des gebrechlichen Knaben. In wilden Zorngluthen und doch mit von Furcht gedämpfter Stimme polterte er: Wubel! was willst Du noch hier? Soll es meinem Hause ergehen, wie dem Geburtsorte Deines Vaters in Angouleme, daß es durch ehrlose Züchtlinge niedergeworfen werde, von des Hiebels Spitze bis auf den letzten Grundstein, und die Henkersknechte auf den verwüsteten Boden Salz und Asche austreuen? Soll ich wie Deine Großeltern und Verwandten geächtet und vertrieben werden aus meinem Vaterlande? Fort, den Augenblick fort von hier, daß kein Menschenauge Dich Unseligen gewahre!

Nur einen Augenblick, entgegnete der Knabe, laßt mich die Kammer betreten, wo ich zuletzt mit meinem Vater weilte.

Nichts! nichts! grollte der Herzlose im steigenden Zorn, was willst Du da? Keine Spur von Euch Ruchlosen ist dort mehr aufzufinden; Alles ist vertilgt oder von dannen getragen. Erst kamen die Ordensbrüder der schlaunen Jesuiten, sie suchten und spähten mit Falkenblicken überall umher und trugen unter ihren Kutten jedes verdächtige Blättchen Papier von dannen. Dann kamen die Gerichtsschergen und nahmen das übrige, somit ist von Euch Verpesteten nichts mehr vorhanden. Und wenn Du nun nicht augenblicklich von den Pforten meines Hauses weichst, so laß ich, so wahr meine Seele lebt und Du und Dein ganzes ehrloses Gezücht ewig verdammt sind, meine Bluthunde los, daß sie Dir thun, wie Deinem Vater geschehen!

Nur die letzten Worte des rohen Unmenschen schienen auf den Knaben einen Eindruck zu machen, denn die Knie brachen unter ihm zusammen und er sank zu Boden. Die Thüre wurde indeß wieder geschlossen und die Riegel vorgeschoben. Der Knabe, ohne sich von dem Boden zu erheben, warf nun die Blicke sehrend zu dem Hause empor; oben in

der Erkerstube entschwand nun das Licht, auch unten war es erloschen; der Knabe richtete sich etwas empor und schien weiter wandern zu wollen, da knisterte es leise im Hause auf der gebrechlichen Treppe und noch leiser und vorsichtiger wurden in mühsamer Anstrengung die Riegel zurückgeschoben. Mit der Nachtlampe in der Hand stand in der Thür ein Mägdlein, einem Engelsbilde ähnlich, und flüsterte zagend: Du bist es, armer La Rose, ich erkannte Deine Stimme, als mein Vater mit Dir schalt; er ist sogleich schlafen gegangen, wahrscheinlich aus Furcht, da schlich ich mich hinunter, um Dir aufzuthun. Komm, komm, Du Armer, aber leise und vorsichtig, daß uns Niemand hört.

Die Kleine hatte die Holzschuhe ausgezogen, ein Gleiches that der Knabe, so schlichen sie die Treppe hinauf; das Mädchen wollte den Knaben in ihr Zimmer führen, aber der Knabe wandte sich und sprach: ich will in das Gemach, welches mein Vater bewohnte. Die Kleine fügte sich sogleich seinem Willen und wollte ihm folgen. Aber der Knabe hielt sie sanft zurück und rief: Allein! allein muß ich dort seyn. Betritt nicht mit mir die Kammer des Unglückseligen.

Die Kleine gehorchte sogleich, sie gab ihm die Lampe und blieb zurück. Das Gemach, welches jetzt der Knabe betrat, war eine ärmliche Bodenkammer, überall zeigten sich in ihr die Spuren der Zerstörung: die Bretter der Diele waren aufgebrochen, die Bekleidung von den Wänden gelöst und ein lebensgroßes Crucifix von einander gespalten. Des Knaben Blicke gleiteten über das finstre Thun des finstern Argwohn hinweg, er trat zu dem Kaminherde, hier lag noch die Asche und einige todte Kohlen: sorgsam und vorsichtig hob er unter ihnen einige Steine empor und zog dann aus einer verborgenen Höhlung ein Pack Papier hervor, das er sogleich in seinem Busen verbarg. Dann sank er auf eine Stelle knieend nieder, wo vielleicht das Lager seines Vaters gestanden, er hob die Arme wie zum Gebete empor; er öffnete die Lippen, aber die Hände sanken wie erlahmt nieder und aus der beengten Brust drang kein Laut empor.

Das Mägdlein erwartete ihn an der Thüre und zog ihn jetzt in ihr Stübchen herein. Hier fiel das volle Licht der Lampe auf das Antlitz des Knaben und sie gewährte jetzt erst seine entstellten Züge. Mein Gott! rief sie mit den innigsten Tönen des Mitleids und der Theilnahme, wie bist Du in den Unglückstagen verändert und unkenntlich geworden. Armer Knabe, fuhr sie mit fallender Stimme fort, einst nannte man Dich Deiner Schönheit wegen La Rose und nun! Sie verstummte und konnte nicht ihre Rede vollenden.

Der Knabe aber sprach: Laß das, Margot, ich will nun gehen, denn der Tag wird bald anbrechen und Du weißt, mich darf hier Niemand finden.

Aber das Mädchen faßte um so fester seine beiden Hände und stehete wie um eine Wohlthat: O, weile nur noch ein paar Augenblicke und sage mir, wo Du die Zeit geweilt hast, und wer Dir Armen Obdach gegeben.

Der Knabe drückte beide Hände geballt gegen seine Stirn, als wolle er von dort eine Rückerinnerung zurückrufen, aber vergebens! In seinem Geiste war Alles erloschen und todt, und er konnte sich nur auf Eines besinnen. Endlich antwortete er: ich weiß nicht, wo ich geweilt habe. Menschen haben nicht Barmherzigkeit an mir geübt, und so mag ich denn wohl des Nachts unter den Brücken und Thorwegen gelegen haben, denn überall stieß man mich wie einen Verpesteten von sich. Am Tage weilte ich um jenen Kerker, wo sie ihn quälten mit unmenschlichen Martern und lauschte dort, ob ich nicht vernehmen würde einen Laut seiner Stimme, einen Schmerzruf seines Leides! Nichts, nichts! aus Kerkermauern dringt kein Seufzer. Nur den Trost der rohen Menge

hörte ich, wie sie oft riefen: nun wird ihm abermals die Folter angethan und da — da —

Die letzten Worte keuchten nur mühsam und gebrochen aus der Brust hervor, seine bleichen Lippen öffneten sich, als wollte er fortfahren, zu sprechen, aber er vermochte es nicht. Sein Auge starrte am Boden, fieberhaft schauerte sein Körper und seine Hände lagen eiskalt in denen Margots.

Vergiß das! stehete diese.

Vergessen!? wiederholte der Knabe mit neuer Lebenskraft, o diese Rückerinnerung ist meine ewige Hölle, und doch, wenn ich jemals vergessen könnte das Geschehene, würde ich mir selbst fluchwürdig erscheinen. Ich bin kein Knabe, kein Kind mehr; das entsetzliche Geschick hat mich gereift, gealtert, und somit werd' ich ewig dessen gedenken, was mein Auge sah, wie sie ihn —

Wieder verstummten seine Lippen und abermals schüttelte ihn der Krampf so mächtig, daß er zu Boden gestürzt wäre, wenn ihn nicht Margot aufrecht gehalten hätte.

Du bist krank, La Rose, rief sie.

Der Knabe schüttelte das Haupt und erwiderte: Ich bin nicht krank, laß mich von hinnen.

Das Mädchen vertrat ihm den Weg und rief: Ich laß Dich nicht eher fort, bis Du eine Labung genossen. Wie viele Tage magst Du wohl gedarbt und gehungert haben!

Sie drückte ihn auf einen Sessel nieder und brachte Speise und Trank herbei. Der Knabe aß, aber ohne Lust, und er erhob sich wieder, um von dannen zu schreiten.

Margot füllte seine Taschen mit der übrig gebliebenen Speise; sie faßten aber den Vorrath nicht, da öffnete sie das Tuch, in welchem der blutige Stein war; sie schauderte unwillkürlich vor demselben zurück und rief: Wirf doch den Stein von Dir.

Nein, nein! entgegnete er mit Haß, er ist ja meine einzige Habe, mein Heiligthum! laß mich ihn bewahren. Er steckte ihn sorgsam zu sich, reichte der kleinen Pflegerin die Hand und sprach: Lebe wohl!

Sie aber umschlang den Knaben mit inniger Liebe, drückte ihr Köpfchen an seine Brust, und indem ihre Hand schmeichelnd das vom Thau befeuchtete Haar ihm aus der Stirne streichen wollte, fielen auch ihr, wie jüngst ihm selbst, die blonden Locken entgegen. Nicht mehr Herr ihrer Gefühle, stürzte ein Thränenstrom aus ihren Augen und netzte des Knaben kalte Wangen. Dieser wand sich befremdet aus ihren Armen, starrte in den feuchten Spiegel ihrer Seele und fragte staunend: Um wen weinst Du, Margot?

Um Dich, Du schuldloser Unglückseliger, um Dein verlorenes Lebensglück, rief das Mägdlein.

Um mich? wiederholte der Knabe mit seltsamer Stimme, er faßte nach seinem Auge, es war trocken; da lächelte er beinahe und fuhr fort: Mein Auge ist trocken, es brennt und glüht in seiner Höhle, aber es hat keine Thräne mehr. Dir aber, fuhr er in heftiger Erregung fort, bei dem Schauer-tode meines Vaters, will ich nimmer und nimmer diese Thränen vergessen! Und die Kraft seiner Worte schwand wieder und ward ein leises Flüstern — wenn auch Dich das Geschick einst ergreifen und Dich mit seiner Riesenvucht zermalmen will, wenn Du auch einsam und allein dastehst, die Menschen Dich verlassen, Niemand Dir helfen mag und will, dann rufe mich, fordere mich auf Dir zur Hülfe, und sei das Opfer noch so schwer, ich will es Dir bringen, um dieser Thränen willen!

Er hatte das Gemach verlassen; Margot kniete aber am Boden, und sammelte unter Thränen die ihm entfallenen Locken auf, barg sie auf ihrem Herzen, und indem sie die gefalteten Hände emporhob, schluchzte sie: Ich will zu Gott

sehen für ihn, denn es ist mir, als könne er selbst in diesen Augenblicken nicht beten.

Dieses aber geschah in der Nacht, welche auf den sieben- und zwanzigsten Mai eintausend sechshundert und zehn folgte.

2

Die Ruhestätte.

Als der Knabe auf die Straße zurücktrat, begann der Morgen zu grauen; das Leben regte sich bereits wieder an den Barrieren; die Milch- und Gemüseverkäufer zogen durch dieselben in die Hauptstadt ein. Selbst der furchtbarste Seelenschmerz ist dem Körper unterthan; es ist eine Gnade der Vorsehung, daß sie mit der Pein des Körpers die Wunden des Herzens mildert. Jetzt fühlte der Knabe seine Ohnmacht, er wankte wie ein Trunkener dahin und vermochte nur mühsam, die Füße zu heben; endlich kam er an einen Kirchhof, hier war es recht einsam, denn nicht die einst Reichen und Glücklichen lagen hier unter Marmorafeln und goldgleißenden Decken, nein es war der Schlafplatz jener Verstorbenen, die durch Selbstmord, durch fremdes oder eignes Verbrechen untergegangen waren. Der Knabe streckte sich auf einem der Sandhügel nieder; er sah mit Neid auf die ihn umgebenden Todtenstädten; sie Alle haben doch ein Grab, murmelte er, nur er nicht, nur er allein nicht! Sein Leichnam, sein Körper! — Er drückte den kalten blutbefleckten Stein an sein Herz und schloß die Augen; in wenig Athemzügen lag er regungslos da, nicht einem Schläfer, einem Todten gleich.

Als er erwachte, stand die Sonne im Mittag, öde war die Todtenstätte wie zuvor; seine Glieder waren ihm wie gelähmt, aber diese Schmerzen trotzte der starre Knabe, er raffte sich empor und wanderte mit blutenden Füßen weiter. Er bettete nicht, er heischte von Niemandem Almosen und Hilfe; er stahl nicht, und doch fristete er, ihm selbst ungreiflich, das freudenarme Leben. (Fortsetzung folgt.)

× Der Lenzmonat.

„Herz mein Herz sei nicht beklommen
Und ertrage dein Geschick!
Neuer Frühling gibt zurück,
Was der Winter dir genommen.“

H. Heine.

Wenn des Winters Stürme schweigen und mildere Lüfte uns daran erinnern, daß der holde Knabe, den wir Lenz nennen, nicht vergessen hat, wiederzukommen; wenn die Lerche, begrüßend die ersten Morgenstrahlen, mit Jubel die unbewölkten Lüfte wieder erfüllt, die goldhellen Käfer im warmen Sonnenscheine summen, der Quelle Silberstrahl vom Fels in Waldesnacht herab ins hoffnungsgrüne Thal sich stürzt, die besiedelten kleinen Sängler friedlich durch Feld und Wald ziehen und der Schmetterling sich auf Blüten schaukelt und den schüchternen Blumen Küsse raubt: wer sehnt sich wohl aus diesem Tempel der Freude zurück in die Wüste der Wirklichkeit, wo der Hochmuth die Geister aufbläst und die Herzen verkümmert, wo sich die Eitelkeit mit Schmeichelei mästet und den Menschen zum Sklaven der Welt macht? Nein! verweisen wir eine Stunde im neuerstandnen Frühlingstempel und denken wir ihn uns bewohnt mit Menschen nach dem Herzen Gottes. Wo sind aber diese? Sie waren, und ihre ewig blühende Tugend ist es werth, daß wir ihrer in den schönsten Stunden des Lebens, in den ersten Stunden des Lenzes gedenken. Vielleicht daß, während die ganze Natur uns predigt, ihr Beispiel dieser Mahnung Kraft verleiht. Von wem rede ich? Von unsern ersten, von unsern ältesten Glaubensbrüdern. Wer möchte nicht solche Menschen

als Mitbewohner unserer friedlichen Frühlingswelt sich wünschen? Liebe und Gemeinnut war der Charakter ihres Lebens; selbst ihre Güter hatten sie gemeinschaftlich, und keiner sagte, daß sie sein wären. Bescheidenheit und Mäßigkeit blühte bei ihnen; Enthaltbarkeit ward geübt, Keuschheit geehrt, Ungerechtigkeit verbannt, die Sünde ausgerottet und die wahre Religion geübt. Weisheit belehrte, Friede beschützte und Wahrheit regierte sie. Gleich wie der Lenz auch des verschlossnen Gartens Mauern übersteigt und ihn mit Blumen und Blüten schmückt, ohne den Besitzer zu fragen, liebst du mich oder liebst du mich nicht, so uneigennützig wirkte ihre Wohlthätigkeit, und wie die Frühlingssonne ihren Segen über die Felder des Guten und Bösen vom Himmel niedergießt, so stieg ihr Gebet für Freund und Feind zum Himmel hinauf. Die meisten waren arm, aber sie schämten sich ihrer Armuth nicht; denn — sagt Minutius Felix — „daß die meisten unter uns arm sind, gereicht uns zu keiner Schande, sondern vielmehr und auf mancherlei Weise zum Nutzen. Reiset man doch bequemer, je leichter man angethan ist. Wie wollen die Reichthümer lieber verachten, als mit gar zu ängstlicher Begierde nach ihnen trachten.“ Selbst ein Heide, der edle Statthalter Plinius gibt in einem seiner Briefe unsern ältesten Glaubensbrüdern das Zeugniß, daß sie sich eidlich untereinander verbinden, keine Missethaten zu begehen, weder zu rauben, noch zu stehlen, noch die Ehe zu brechen, sondern ihre Zusagen redlich zu erfüllen und das, was ihnen in Verwahrung übergeben worden, niemals zu verleugnen.“ Wie schön spricht von dieser Untadelhaftigkeit ein Kirchenschriftsteller des 2. Jahrhunderts! „Welche Weisheit eines Menschen,“ schreibt er, „kann uns zeigen, was wahrhaft gut sei? welche Macht kann dessen Volkzug bewirken? wie leicht kann erstere sich täuschen, wie leicht kann diese verschmäht werden? Was ist deutlicher als das Gebot: du sollst nicht tödten? oder: du sollst auch nicht zürnen? Was ist kräftiger: den Ebruch verbieten, oder sogar die stille Lüsterheit des Blickes zügeln? Was unterrichtet genauer: die böse That, oder auch die böse Nachrede untersagen? Was ist belehrender: die Beleidigung nicht zu gestatten, oder auch die Vergeltung des Bösen mit Bösem nicht zu erlauben? Wir befehlen uns der Unschuld; wir sind in Betracht unserer vollkommnen Erkenntniß, bei aller Beschwerlichkeit, uns verborgen halten zu können, und bei der Größe der Marter, nicht für heute, sondern für die Ewigkeit!“

Glaubt man nicht, wenn man heutzutage solche Worte liest, sie seien nicht auf der unsrigen, sondern auf einer Welt geschrieben und erfüllt worden, die jenseits der unsrigen liegt? Wo ist sie hingekommen diese schöne Welt? Von ihrem lebenswarmen Bilde ließ sie uns auch nicht einmal den Schatten zurück.

Festgebannt an unsere Wirklichkeit, was stört uns den Genuß des erwachenden Lenzes? Die bis zur Sünde herabgesunkene Verachtung aller reinern sinnigern Freuden und Genüsse. Schämen wir uns unserer Freude nicht! Der Mensch jagt so manchen Wahnbildern nach, welche traumhaft aus der Nacht der Bewußtlosigkeit aufsteigen; soll er die reine wahrere Wahrheit mit schonungslosem Fuß zertreten, die ihn oft aus dem unscheinbarsten Blümchen anlächelt? Oder ist die Auferstehung der Blumen keine Wahrheit? Ist sie nicht ihr Streben, sich der drückenden Scholle zu entledigen, um zu Licht und Freiheit zu gelangen? Wie unaussprechlich scheinen sie sich nach uns zu sehnen! Wie die Harmonie der Töne durch das Ohr, so spricht der Farbenschmelz der Blumen durch das Auge zum Herzen. Sie sind die einzigen Freunde, die uns tausend Freuden und niemals einen Schmerz bereiten. Wie schön ist die Sage

von jenem Gefangenen, den die Liebe zu einer Blume, seiner einzigen Kerfergenossin, vom Wahnsinn rettete!

Mit Blumen schmückt die Mutter das Kissen ihres neugeborenen Lieblings, als wollte sie ihm damit freundliche Genien für seine ganze Zukunft begeben. Dem Knaben, dem Mädchen sind sie die unschuldigsten Spielgenossen, die sie hienieden finden können. Und wenn einmal der Himmel seines Lebens dem dunkelblauen des Frühlings gleicht, wenn die Sehnsucht in dem Meere seiner Hoffnungen wie die lindenden Lüfte in den Wellen des Blüthenmeeres schwebt: ist es dann nicht der Anblick einer Blume, der Anblick einer Rose, welche den begeisterten Jüngling an das Schauen seiner Geliebten mahnt? Wie der Blumengürtel den Frühlings, so umschlingt ihn das Band seiner süßesten Träume. Und die Unglückliche, die als Braut treulos verlassen wurde und ohne wieder Braut zu werden die Tag- und Nachtgleichen ihres Lebens überstehen mußte: wie viel theure, wenn auch oft schmerzliche Erinnerungen erwachen in ihrem stiller gewordenen Herzen beim Anblick der welken Blumenblätter, die sie in schönern Stunden einst in ihr Lieblingsbuch gelegt! Wen wählt die Braut an dem Sabbatstage ihres Lebens lieber zu Zeugen ihrer Bönne, als Blumen? Und wenn dann endlich der Glanz des Lebens erloschen ist, wenn wir über die tausend Gräber unserer vergeblichen Hoffnungen hinweggeschritten sind, um in das eigene hinabzusinken: wie süß ist dann der Gedanke, daß die, welche zurückbleiben, Blumen und keine Fläche um unser Grab pflanzen werden. Sind nicht die auf den Gräbern im Lenze wiedererwachenden Blumen Zeugen des Wiedersehens und Grüße von den verbliebenen Geliebten?

Aus einem philosophisch-humoristisch-satyrischen Lexikon.

(Fortsetzung.)

A h n e n. Wer mit nichts sich rühmen kann, als mit seinen Vorfahren, der gleicht einer Kartoffel; ihr Gutes ist unter der Erde. (Th. Overbury.) S. auch Adel.

Al t e r. Das Alter hat mehr Freuden, als junge Menschen sich denken, doch nur dann, wenn es in der Rückerinnerung an frohe Jugendtage schwärmen kann. Die Jugend genießt weniger die Gegenwart, als das Alter die Vergangenheit (v. Kozhebut); aber um so fürchterlicher ist es auch, wenn das Gedächtniß dem Alter Bilder vor die Seele führt, die es an das nahe Gericht Gottes mit Schrecken erfüllt.

Al t v ä t e r i s c h nennt man ein Frauenzimmer, die nichts von Kofetterie hält; unsre jezigen Damen schämten sich zu Tode, wollte man sie mit diesem Ehrenworte belegen. Männer nennt man so, wenn sie auf alte Ehre und Redlichkeit halten, doch da beides so ziemlich außer Mode gekommen ist, wird auch obiger Ausdruck nicht viel mehr gebraucht.

Al m o s e n. Ein Bedürfniß für die nichtsthurende Menschheit.

A m i c u s. Freund. Ein Mensch, der nur dann gefällig und zu unseren Diensten ist, wenn er Geld benötigt. Ein treuer Anhänger dessen, der ihn stets freihält. Ammen giebt es nur für Menschen. Thiere haben keine, doch lieben sie ihre Jungen dafür mehr als die meisten Mütter ihre Kinder.

A m o r ist der einzige Lehrer, der seine Schüler in der frühesten Zeit am weitesten bringt. (Florian.)

A m o u r. Liebhaft. Zwei menschliche Wesen, die ohne Neigung sich lieben, ohne Interesse sich küssen und ohne Schmerz sich trennen. (Fortsetzung folgt)

Arithmetische Aufgabe.

(Von Dr. M. L. l.)

Ein Vater, der bei seinem Vermächtnisse die jüngern seiner acht Söhne, der Reihe nach, reichlicher als die ältern bedenken will, vertheilt seine sämmtliche Baarschaft nach folgender Bedingung:

Der e r s t e und älteste soll so viel fl. erhalten, daß er, um dafür ein gewisses Haus, welches eben für einen bestimmten Preis feilgeboten wird, baar kaufen zu können, von seinen 7 Brüdern noch $\frac{1}{4}$ ihrer sämmtlichen aus diesem Vermächtnisse zu erhaltenden Erbschaft sich zu leihen nöthig habe.

Der z w e i t e soll so viel fl. bekommen, daß er, um dafür eben jenes Haus für selbigen Preis baar zu kaufen, von seinen Brüdern nur $\frac{1}{5}$ ihrer sämmtlichen Erbschaft sich bor-gen müsse.

Der d r i t t e erhält so viel fl., daß er, um damit eben jenes Haus für selbige Summe baar auszuzahlen, seine Brüder nur um $\frac{1}{6}$ ihrer sämmtlichen Erbschaft zu beanspruchen nöthig habe.

Dem v i e r t e n sollen so viel fl. zufallen, daß wenn ihm seine Brüder nur $\frac{1}{7}$ von ihrem sämmtlichen, aus diesem Vermächtnisse ihnen zukommenden Kapitale dazulegen, er dafür jenes Haus für selbigen Preis baar kaufen könne.

Der f ü n f t e bekommt so viel fl., daß, um dafür jenes Haus für selbige Summe zu erwerben, ihm seine Brüder nur $\frac{1}{8}$ ihrer sämmtlichen zu erhaltenden Erbschaft zuzuschließen brauchen.

Der s e c h s t e erhält eine solche Anzahl fl., so daß er, um jenes Haus für selbige Summe baar zu bezahlen, nur $\frac{1}{9}$ vom sämmtlichen Erbe seiner Brüder in Anspruch zu nehmen genöthigt sei.

Der s i e b e n t e soll so viel fl. erhalten, daß wenn ihm seine Brüder nur noch $\frac{1}{10}$ von ihrem sämmtlichen, eben zu ererbenden Kapitale dazulegen, er dafür jenes Haus für selbigen Preis baar kaufen könne.

Der a c h t e und jüngste endlich erhält den Rest der Baarschaft, daß wenn seine Brüder nur noch $\frac{1}{11}$ ihrer sämmtlichen Erbschaft dazulegen, die Summe schon ausreicht, um jenes Haus für denselben Preis baar auszahlen zu können.

Es soll nun aus der Bedingung dieses Vermächtnisses gefunden werden, wie viel fl. in möglichst niedrigen Zahlen 1) die Summe der hinterlassenen Baarschaft, 2) der Antheil eines jeden der 8 Söhne der Reihe nach, und 3) der bestimmte Preis jenes Hauses betragen müßte?

(Aus der Didaskalia.)

PreisRäthsel.

Hiermit erscheint das z w e i t e der in diesem Monate erscheinenden vier PreisRäthsel, ein

Anagramm.

Ach, drei Zeichen nur im Leben
Fehlen meinem Glück allein,
Könnten mich zum Gott erheben,
Führten mich zum Himmel ein.
Aber Alles ist vergebens,
Dieses Endziel meines Strebens.
Ach! verloren scheint's zu seyn.
Wirst Du Theure stets mir bleiben,
Was die drei mir rückwärts schreiben?

Auflösung des BildRäthfels in No. 17:
Calecutischer Hahn.